

Überwindung von Feindschaft

Predigt zum 16. Sonntag i. J.: Jer 23,1-6; Eph 2,13-18; Mk 6,30-34

„*Er (Christus) hat in seiner Person die Feindschaft getötet.*“ Für mich ist das der herausragende Satz aus der 2. Lesung dieses Sonntags! Er enthält eine ungeheuerliche Aussage, die aber zum Nachfragen herausfordert: Stimmt überhaupt, was Paulus da behauptet? Machen wir nicht komplett andere Erfahrungen? Ja, in der Tat, wie schön ließe es sich leben in einer Welt ohne Feindschaft! Aber Feindschaft, Streit, Krieg, Unversöhnlichkeit, wo wir nur hinschauen. Feindschaft zwischen Ländern und Völkern wie Russland und Ukraine, Israelis und Palästinensern, China und Taiwan und vielen anderen. Feindschaft, wo Menschen um ihres Glaubens willen verfolgt werden: muslimische Uiguren in China, Christen und Muslime im hinduistischen Indien, Christen in Pakistan, Nigeria und vielen anderen Staaten. Streit bis hin zu Feindschaft innerhalb der Christenheit selbst. Früher verliefen die Frontlinien überwiegend entlang der Konfessionsgrenzen, heute eher innerhalb der Kirchen selbst und entzweien Progressive und Konservative. Feindschaft in Familien zwischen Eheleuten und Geschwistern, besonders wenn es ums Erbe geht. Feindschaft, Hass und Hetze in den sozialen Medien. Feindschaft zwischen Jugendgangs in Haiti, die mit ihrer Brutalität ein ganzes Land in Geiselhaft nehmen. Feindschaft auf dem Schulhof, wo Jugendliche Cyber-Mobbing erleben. Und all das sind nur einige wenige Beispiele dafür, wie vergiftet unsere Welt durch Feindschaft ist. Und so möchte man fragen: Wenn Paulus mit dem Satz: „*Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet*“, nicht einfach Unsinn geschrieben hat, was hat er dann gemeint?

Zunächst meint er die Jahrhunderte alte Mauer, die Juden von den Heiden und Heiden von den Juden trennte. Für Juden waren die Heiden gottlos und unrein. Unvorstellbar, dass ein Jude das Haus eines Heiden auch nur betrat, geschweige denn sich mit ihm zum gemeinsamen Mahl an einen Tisch setzte. Denn er hätte sich selbst unrein gemacht. Und für Heiden waren die Juden ein kulturloses Volk, absolut fremdartig mit ihren seltsamen Gebräuchen wie z.B. die Beschneidung und überhaupt ihrer Lebensweise. Und auch sie sahen die Juden – seltsamerweise – als gottlos an. Denn in ihren Augen war der götterlose Ein-Gott-Glaube der Juden (so wie später der Christen) ebenfalls gottlos, weil sie sich eben diesen Göttern strikt verweigerten. Außerdem hatten Juden schon eine große Leidensgeschichte hinter sich, da in den zwei Jahrhunderten vor Christus viele von ihnen das Martyrium erlitten, weil sie an der Tora und ihrer jüdischen Lebensweise festhielten.

Erst vor diesem Hintergrund kann man das ungeheure Erstaunen verstehen, das Paulus in diesem Abschnitt seines Briefes ausdrückt. Es war eine grundstürzende Erfahrung, dass sich in den christlichen Gemeinden Juden- und Heidenchristen um einen Tisch versammelten, um gemeinsam zu essen; ja noch mehr, um gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Das zuvor Undenkbare war durch Christus möglich geworden.

Aber mehr noch. Weitere Schranken spielten keine Rolle mehr. Zuerst die zwischen Mann und Frau. Die jüdische Regel, dass mindestens 10 Männer zugegen sein müssen, damit ein Gottesdienst überhaupt stattfinden kann, und dass Frauen an einem abgesonderten Ort mitfeierten, ist in den christlichen Gemeinden abgeschafft. Am außergewöhnlichsten ist wohl, dass sogar Freie und Sklaven miteinander feierten, ebenso wie Gebildete und Ungebildete, sozial Hoch- und sozial Niedrigstehenden. Alle diese teils bis zur Feindseligkeit trennenden Schranken sind in den christlichen Gemeinden niedergelegt. Und wo es dann doch vorkam, wie in der Korinthischen Gemeinde, dass die Reichen sich den Wanst vollaßen, während die Armen hungrig vom Tisch aufstanden, um dann gemeinsam das Herrenmahl zu begehen, stellt Paulus mit schärfsten Worten diesen Missstand ab.

Mit seinem Satz denkt Paulus möglicherweise aber auch an sich selbst. Denn anfangs war er bekanntlich ein Christenhasser. So sehr, dass er zum Mörder wurde, zum Mörder an Stephanus, indem er den Lynchmord an ihm geschehen ließ und guthieß. Erst die Begegnung mit Jesus Christus machte aus ihm einen neuen Menschen. Christus hat auch in ihm die Feindschaft getötet und ihn befähigt, ein liebender Mensch zu werden; ein Mensch, der vor Liebe zu Gott, Christus und den Menschen brannte. Ohne diese innere Verwandlung hätte er niemals so herrlich über die Liebe schreiben können wie in seinem Hohelied der Liebe: *Hätte ich allen Glau- ben der Welt, aber die Liebe nicht, wäre ich ein Nichts, ein tönendes Erz, eine lärmende Pauke.*

Wie verhält es sich nun aber mit Jesus selbst? Ohne Zweifel gehört das Projekt der „Entfeindung“ der Welt und der Menschen zu seinen wichtigsten Anliegen. Wenn er in der Bergpredigt sagt, dass das Gute, das wir denen tun, die wir gerne haben, kaum etwas Besonderes ist, weil das auch die Bösen dieser Welt gegenüber

Ihresgleichen tun; dass vielmehr der Ernstfall der Liebe die *Feindesliebe* ist; und dass Vergebung von Gott nur erwarten kann, wer selbst bereit ist, Bitterkeit und Groll loszulassen und zu vergeben und sich zu versöhnen – dann sieht man, wie zentral wichtig diese „Entfeindung“ zu unserem christlichen Glauben gehört.

Was Jesus lehrte, hat er auch gelebt, natürlich. Aber fiel es ihm, dem Sohn Gottes, nicht leicht, „entfeindet“ zu leben? Konnte er eventuell gar keine Feindschafts- und Hassgefühle?

Nun, der Hebräerbrief betont sehr deutlich, dass Jesus „*in allem wie wir versucht worden ist, aber nicht gesündigt hat*“ (4,15). Wir werden davon auszugehen haben, dass auch Jesus in sich die Versuchung zu Ablehnung, Feindschaft und Hass kennengelernt hat, dass er aber immer die Kraft fand, diese negativen Gefühle in sich niederzuringen, sie zu überwinden, sie zu verwandeln in Barmherzigkeit, Güte, Versöhnungsbereitschaft, Liebe.

Die größte Herausforderung diesbezüglich war sicher, als er am Kreuz hing: ungerecht verurteilt, unbarmherzig gefoltet, mitleidlos verspottet, verlassen von den meisten seiner Freunde. Vielleicht hat er niemals zuvor so stark die Versuchung zu Verbitterung, Hass und Rachegeanken erlebt wie damals, als er die ganze Erbärmlichkeit und Bosheit, zu der Menschen fähig sind, am eigenen Leib, in der eigenen Seele erfahren musste. Ist es ihm dennoch leichtgefallen, seine Worte der Verzeihung vom Kreuz herab zu sprechen: „*Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!*“? Oder ahnen wir kaum, welche große innere Kraft ihn diese Vergebung gekostet haben mag?

Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass er sie gesprochen hat. Und so ist der Satz des Paulus endgültig wahr geworden: *Er ist der, in dessen Person alle Feindschaft getötet wurde*. Daher ist auch er es, durch den wir die Kraft empfangen, uns selbst radikal zu „entfeinden“. Wer Christus in sich einlässt in sein Innerstes, wie Paulus es getan hat, trägt den in sich, der auch in mir alle Feindschaft töten, beseitigen, verwandeln kann. Das kann durchaus ein langer, ein sehr langer Prozess sein. Christus verlangt nicht, dass es uns leicht fällt; dass wir es mal so eben hinbekommen. Er verlangt, dass wir uns auf diesen Weg begeben, so wie es Paulus getan hat, der uns die vorhin gehörten Verse aufgeschrieben und selbst gelebt hat.

Die „Entfeindung“ der Welt ist noch lange nicht vollendet. Aber sie hat in Christus ihren Anfang genommen. Und sie findet ihre Fortsetzung in denen, die Christus in sich aufnehmen. Will ich zu denen gehören, die sich mit ihm zusammen auf den Weg radikaler „Entfeindung“ begeben?

Bodo Windolf